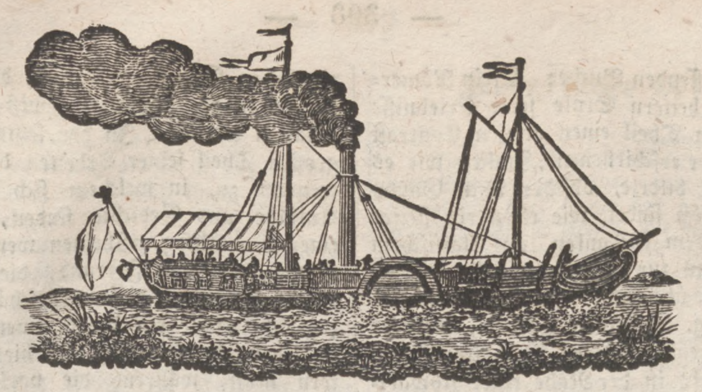
№ 39.

Dienstag, am 31. März 1840.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Franz Freiherr Gaudy.*)

Der liebenswürdige Sänger ist nicht mehr; er starb im vorigen Monat; wie es heißt, am Schlagflusse, in Berlin, grade zu einer Zeit, wo er anfing, die größere Aufmerksamkeit der Gebildeten auf sich zu ziehen.

Er war in Frankfurt a. O. geboren, gehörte einer bekannten alten Familie an, welche dem preußischen Hofe unter Friedrich d. Gr. einen Minister gegeben hatte, und verlebte seine Jugendjahre in der berühmten thüringischen Schule zu Kloster-Pforta. Wer die malerische Umgegend dieser Anstalt kennt, das herrliche von der Saale durchschlängelte Thal bei Kösen mit dem hohen Fahnenberge und den Trümmern der Burgen Saaleck und Rudelsburg, der wird den Einfluß leicht ermessen, welchen diese Umgebung auch auf Gaudy ausübte. Schul-Pforta entließ in ihm einen der vielen dort gebildeten Dichter, und G. sollte in Jena die Rechte studiren. Auf welche Weise dieses Studium unterbrochen wurde und warum er Militairdienste nahm, das hat er mir niemals mitgetheilt. Er wurde Garde-Officier, hatte als solcher einige Fatalitäten, und wurde zur Linie versetzt, bei welcher Gelegenheit er die Parodie nach der Melodie aus dem „alten Feldherrn"

> Von der Garde zur Linie versetzet,
> Meiner silbernen Tressen beraubt, u. s. w.

dichtete, die wohl bei allen Officier-Corps bekannt sind. Ueber seine militairische Laufbahn sprach er nicht gerne, so viel weiß ich nur von ihm selbst, daß er einige Zeit auf einer Festung sitzen mußte, und dann den Degen für immer mit der Feder vertauschte.

Die ersten Gedichte von ihm erschienen in Schlesischen Blättern und in Brandt's „Schlesischem Musen-Almanach," die er zuerst in der „Erato" sammelte. Da er in diesen Erstlingen seiner Muse lediglich der von H. Heine angeschlagenen modernen Tonart huldigte, so wurde dieses Buch bald vergessen. Von höherer Bedeutung waren seine „Korallen," in denen er sich von jener Manier schon mehr emancipirt hatte, und in den „Kaiserliedern" schlug er einen eigenen Weg ein. Menzel in Stuttgart aber setzte in dem Literaturblatt zum Morgenblatte sogleich die berühmte, oder vielmehr berüchtigte Vignette mit Donner und Blitz über eine Kritik dieser Lieder, und wollte den Verfasser wegen seiner Gesinnung, die in Napoleon einen sangeswerthen Helden fand, todtschlagen, — als aber der in Paris verstorbene Börne den Herrn Wolfgang Menzel, dermalen aus eigner Machtvollkommenheit literarischen Imperator, mit dem Beinamen des Franzosenfressers verziert hatte, da wurde auch jene Recension belacht.

Fast gleichzeitig erschienen von Gaudy „Schildsagen," d. h. Balladen und Romanzen über die Entstehung des Namens und der Wappen bekannter alten Familien; es ist jedoch bei einem Heftchen verblieben.

Die Früchte einer Reise nach Italien bot Gaudy

*) In Berlin ist eben das wohlgetroffene Bildniß des dahingeschiedenen Dichters, nach einem von Herrmann Kretzschmer in Rom gefertigten Abbilde, lithographirt erschienen.

in dem drei Bändchen fassenden Buche: „Mein Römerzug," welches in einem heitern Style seine Erlebnisse alle schilderte, und zum Theil einen großen Contrast zu dem nicht lange vorher erschienenen „Italien wie es wirklich ist," von Nicolai bildete, obschon auch Gaudy an Italien nicht Alles schön findet, wie etwa ein steifer Bücherpedant, der bei dem Gedanken, auf klassischem Boden zu sein, Alles, was zur Lebensbequemlichkeit gehört, gern vermißt oder übersieht. Gaudy freute sich freilich auch an den s. g. klassischen Stellen, aber er vergaß dabei nicht die gegenwärtigen Verhältnisse und die Freuden des Augenblicks in der Nähe einer schwarzäugigen Römerin, oder bei einer Botiglia echten Syrakusers. An den geschichtlich merkwürdigsten Orten hatte er zur Erinnerung Blumen und Gräser gepflückt und diese getrocknet. Später stellte er sie in einem Kranze zusammen und zeichnete sich in die Mitte desselben, wie er im Staubhemde auf einem Stein sitzt, eine Pfeife raucht und eine Ruine anstarrt, und hing Alles unter Glas und Rahmen über seinem Sopha auf. Nach seiner Rückkehr schrieb er viele Lieder und kleine Novellen und redigirte mit dem verstorbenen Chamisso den Norden des „Deutschen Musenalmanachs," während Schwab für den Süden sorgte. Außerdem war er ein treues Mitglied der s. g. Mittwochsgesellschaft, und fast alltäglich ein eben so treuer Stammgast in dem Weinkeller von Mitsch und Caspary in der Königsstraße, wo ich mancher Flasche seines Lieblingsgetränkes Volnay mit ihm den Hals brach. Im Umgang war er Anfangs etwas zurückhaltend, desto fröhlicher und voll Scherze aber bei einer näheren Bekanntschaft; Schmeicheleien aber durfte man von ihm nicht erwarten, am wenigsten über literarische Arbeiten, denn diese rubricirte er sämmtlich nur unter zwei Nummern: Gut und Schund. Natürlich war das letzte Epitheton das von ihm am meisten gebrauchte.

Gaudy war mittlerer Größe, aber keineswegs hübsch, denn abgesehen von einem Fehler am Auge, entstellte sein Gesicht ein fast feuerrother, sehr langer Schnurr- und Kinnbart, so daß er mich häufig an „Kaiser Rothbart lobesam" erinnerte. Dagegen aber trug er stets sehr gewählte Kleidung, die seinen vortheilhaften Wuchs sehr hob. Im Häuslichen aber habe ich ihn nie anders, als in einem Warschauer Schlafrock, ein rothes Studentenkäpsel auf dem Kopfe, und mit einer langen Pfeife (von denen er eine schöne Sammlung besaß) im Munde gesehen.

Er war sehr fleißig und lernte allerlei Sprachen, um fremde Schriftsteller in der Ursprache zu lesen; das Polnische, welches er wegen Mickiewicz erlernte, wurde ihm am sauersten, allein er erreichte durch Fleiß und Ausdauer doch seinen Zweck, und hat uns mit manchem hübschen Liede aus fremden Zungen durch gute und treue Uebersetzungen erfreut.

Im vorigen Jahre machte Gaudy eine zweite Reise nach Italien und gab nach der Rückkehr seine „Venezianischen Novellen" heraus, die ihm nebst den Kaiserliedern in der Literatur gewiß einen bleibenden Namen erhalten werden. In der letzten Zeit wandte er einen großen Theil seiner Arbeiten dem „Preußischen Volksfreund" zu, in welchem sich eine Menge erzählender Aufsätze und Gedichte finden, die nun wohl bald in einer Sammlung erscheinen werden. Ich wünschte, daß Hitzig oder Ed. Ferrand, die dem Verstorbenen befreundet waren, diesem Geschäfte sich unterzögen, und zugleich über sein Leben einen ausführlicheren Aufsatz schrieben, da sein Nachlaß hierzu Stoff in Menge liefern muß, während die vorliegenden Zeilen nur ein flüchtiges Denkmal von Freundes Hand sein sollen.

Zum Schlusse sei noch eine Eigenthümlichkeit des Dichters erwähnt. Er besaß alle seine Schriften, so wie die Almanachs u. dgl. zu denen er beigesteuert hatte, im schönsten Einband, verlieh aber auch seinen besten Bekannten von diesen Büchern keins, und um jede Bitte gleich im voraus unschädlich zu machen, hatte er über diesen Theil seiner Bibliothek einen Zettel mit der Inschrift: „Keine Bibliothek" angebracht.

Hugo Hagendorff.

Falsche Begriffe.

Wir Menschen, inclusive Unmenschen, sehen bei unsern Brüdern sehr häufig Untugenden, auffallende Fehler und Bösartigkeit, dem ist aber nicht so; die meisten Menschen haben falsche Begriffe, und diese sind es, die ein nicht gerechtes Urtheil veranlassen.

Herr A. nennt Freundschaft: seine Bekannten zu Mittag einladen und ihnen ein glänzendes Diner geben, daher spricht er auch zu ihnen: Freund, sie genießen meine wahre Freundschaft. — Das ist ein falscher Begriff.

Herr B. lebt äußerst anständig, wie er sagt; man weiß aber, daß er keinen Anstand nimmt, die Rückzahlung seiner geliehenen Gelder lange anstehen zu lassen.

Frau v. C. kleidet sich höchst modern und bringt das Gehalt ihres Mannes, der dem Staate dient, auf diese Weise an den Mann; sie hat jedoch triftige Gründe, es zu thun: da der Staat ihr, und der Mann dem Staate dient, so will sie die Landes-Industrie befördern.

Fräulein D. erhört ihren Galan, der von der Treppe des dritten Stocks ihr seine Liebe gesteht, denn ihr zukünftiger Gemahl muß auf hoher Stufe stehen.

Von Demoiselle E. sagt die böse Welt, daß sie sehr anspruchslos sei, weil Niemand auf sie Anspruch macht.

Herrn F. nennen die Leute mit großem Unrechte einfältig; während ihm gewiß seit Jahren nichts eingefallen ist.

Herr G. hält es für nicht recht, daß man ihm einen Orden vorenthält, da er beinahe eine Schlacht mitgekämpft hätte.

Madame H. ist Pietistin und äußerst geizig, deßhalb hat sie jüngst ihre Köchin fortgejagt, weil ihr an einem Abende ein Licht aufgegangen ist.

Fräulein J. wollte erröthen, als sie im Kartenspiele einen Buben bekam; sie spielte, trotz ihrer affectirten Sittlichkeit, grande misère.

Herr K. gibt armen Leuten nie Etwas, weil er ihnen das Betteln abgewöhnen will. An seinem Geburtstage hat er einem Manne drei Pfennige geschenkt, der sich sogleich zu einer erledigten Professur meldete, da er eine seltene Gabe besaß.

Fräulein L. fühlt den Beruf zur Sängerin; sie kann sehr hoch kommen und ist häufig beklatscht worden, auch ist nur eine Stimme über sie.

Sollte man wohl genannte Personen für dumm, schlecht u. s. w. halten? Thut man recht daran, so voreilig sein Urtheil zu fällen? — Gewiß nicht, bei allen diesen Leuten ist nur der falsche Begriff an ihrem Urtheile schuld. A. Magni.

Literatur-Signale.

8) Gedichte an eine schöne Brombergerin. Bromberg. 1840.

Da spreche man nun noch dem Deutschen die Oeffentlichkeit ab! Früher hüllte der Poet seine Geliebte in die Namen Daphne oder Chloë ein, später, als wir deutsch wurden, hieß sie Thusnelde oder Arminia, aber da wußte der Himmel allein, ob sie in Polkwitz, oder in Berlin, in Schilda, oder in Dresden wohnte. Aber jetzt tritt gar ein Anonymus auf mit 12 sauber gedruckten Liedern, und weiht sie ganz öffentlich „Einer schönen Brombergerin." Nun weiß man doch, wo die Herrin wohnt, die den Sänger begeisterte, und Bromberg kann stolz sein, daß es eine des Sanges werthe Bewohnerin beherbergt, und sie selbst, die „schöne Brombergerin" muß sich freuen, denn schön singt Lamartine:

> Heureuse la beauté
> Que le poëte adore!

Doch genug des Scherzes! — Die Mehrzahl der 12 Lieder ist sehr gut, — vorzüglich aber das Sonett No. IX., aus welchem hervorgeht, daß der Sänger und seine Dame verschiedener Religion sind und das mit den schönen Worten schließt:

> Und trennen uns auch förmliche Gebräuche,
> Eins sind wir hier wie Gott im Himmelreiche.

Durch alle Lieder zieht sich überhaupt ein krampfhafter Schmerz, der vielleicht in der Stellung des Poeten im Leben seinen Grund hat, und nur der Glaube an seine Herrin scheint ihn aufrecht zu erhalten. Sein Loos sieht er voraus:

> Ich werd' an Dir, an meiner Sonne hangen,
> Bis ich verwelken werde und vergehn.

Warum ist er aber so traurig, so todesahnungsvoll, daß er singt:

> Ein Mensch ist bald vergessen, der geschieden
> Aus dieser Welt; doch Alles, was im Raume
> Dir aufstößt, prägt sich fester ein hienieden,
> Als was gelebt und Du nur siehst im Traume!

Weg mit so trüben Gedanken! Wenn dem Sänger noch liebend und tröstend seine Herrin zur Seite steht, so kann es ja doch noch nicht so schlimm sein. Darum Muth! Post nubila Phoebus! Möge uns der Poet bald durch neue Lieder zeigen, daß seine Herrin ihm immer noch freundlich ist und ihm neuen Muth und neue Klänge gibt! 26.

Briefliche Mittheilungen.

Hamburg, den 24. März 1840.

Auf dem hiesigen Stadt-Theater erregte das neue bürgerliche Schauspiel: Werner, von Gutzkow, eine außerordentliche Sensation. Seit langer Zeit hat kein neues Stück ein so allgemeines Interesse erweckt, wie dieser Werner, der unter den Produktionen der neuesten Zeit zu den vorzüglichsten gezählt werden muß; namentlich machte sich Herr Baison um die Darstellung verdient, und bewies in der höchst schwierigen Rolle des Heinrich von Jordan, daß er wahrhaft ein Künstler sei; wir wüßten außer Emil Devrient keinen Zweiten, der diese Aufgabe so geschickt zu lösen verstände. Die Direction hat jetzt bei der Wahl ihrer Novitäten einen schweren Stand; denn Weißbier auf Champagner mundet nicht. — Dr. Wollheim's Trauerspiele: Don Sebastian und Tilly sind von der Direction des Stadt-Theaters nicht angenommen worden. Dr. W. hat ein artiges Talent und für's zweite Theater bereits Parodien geschrieben, welche theilweise eine gute Aufnahme fanden. Er sollte seine Kräfte dieser Bühne widmen, welche in diesem Winter nichts als Wiener Possen in Scene setzte, und tüchtig darauf hinarbeitete, den Geschmack des Publikums zu verderben. — Töpfers Lustspiel: der reiche Mann, welches, wie die Thalia berichtet, auf vielen Bühnen mit großem Beifall gegeben wird, fehlt noch immer auf dem Repertoir des Stadt-Theaters. — Von Gutzkow erwartet man ein neues satyrisches Lustspiel. — Die Anzelot'sche „Maria Padilla," übersetzt von Bärmann, ist endlich auch ad acta gelegt worden. Von den übrigen Neuigkeiten sprach nur „Noch ist es Zeit" an. Bahrdt's Johann von Braganza, Herrmann's Sklavin gingen spurlos vorüber. Auch viele namhafte Gäste werden erwartet, selbst eine italienische Oper wird im Mai eintreffen. Wahrlich die Direction entwickelt jetzt eine solche Thätigkeit, wie wir sie früher nicht gekannt haben. †—†

Räthsel.

> Sagt an, wie heißt der Name
> Der alten bösen Dame,
> Die überall sich zeigt;
> Selbst bei den feinsten Festen,
> Selbst bei den ersten Gästen,
> Obgleich man's gern verschweigt?
> Sie sitzt im Kerkerstübchen
> Und schabt ein spottend Rübchen
> Dem Armen in der Haft.
> Sie naht dem schlaflos Kranken,
> Verscheucht ihm die Gedanken,
> Da hilft nicht Pill' noch Saft.
> In schwüler Schulen Stuben
> Sitzt sie bei muntern Buben
> Gern auf der harten Bank.
> Die Böse, ohn' Erbarmen,
> Zieht tückisch auf die Armen
> Den Haselstock so schwank.
> Sie läßt sich's auch behagen
> An Sonntagnachmittagen
> Und kehrt in Kirchen ein,
> Sie mengt sich in die Predigt,
> Da wird kein Herz erledigt,
> Kein Vorsatz reif und rein.
> Wohl auch in diesen Zeilen
> Mag sie ein wenig weilen,
> Oft ist sie Versen hold.
> Nun ich so viel geschrieben,
> Ist's kein Geheimniß blieben,
> Wie Ihr sie heißen sollt.

Reise um die Welt.

*** Nach einer morgenländischen Erzählung verlangte bekanntlich Nassir, der Erfinder des Schachspiels, von Behub, dem Könige von Indien, zur Belohnung, auf das erste der 64 Felder des Schachbrettes ein Weizenkorn, und auf jedes folgende doppelt so viel, wie auf dem vorhergehenden; was eine nicht zu liefern mögliche Getreidemasse ergibt. Nun hat sich aber Jemand auch die Mühe gegeben, auszurechnen, wie viel die Forderung ausmacht. Sie beträgt 18 Trillionen, 73,709 Millionen, 551,650 Weizenkörner. Ein Haufen Weizen, zu dessen jährlicher Erzeugung die ganze Erde, frei von allen Wäldern, Wegen, Wüsten, Seen und Flüssen, wenn sie der beste Weizenboden wäre, beinahe 76 Mal so groß sein müßte. Zur Fortschaffung desselben wären 625,499 Millionen, 948,245 vierspännige Wagen nöthig, die, dicht an einander, 231,666 Mal rund um die Erde reichten. Die Wispel Weizen zu 50 Thalern gerechnet, bedürfte ein Staat von 30 Millionen jährlicher Einkünfte 2,085,000 Jahre zur Aufbringung des Werthes jener Forderung.

*** Das Orchester in Königsberg muß früher ein kleiner Sultan gewesen sein und türkische Vielweiberei getrieben haben. Denn nach einer Annonce in No. 70. der dortigen Zeitung findet ein Concert zum Besten der Orchester-Wittwen statt. Warum nicht lieber zum Besten der Wittwen verstorbener Orchester-Mitglieder? —

*** Bekanntlich wurden in frühen Jahrhunderten religiöse Volksschauspiele, Stoffe aus der Bibel darstellend, öffentlich in Städten und Dörfern aufgeführt. Diese Darstellungen führten den Namen Mysterien. Diese sind fast gänzlich verschwunden. Nur das Dorf Oberammergau im baierischen Hochgebirge ist noch jetzt seiner solennen Darstellungen wegen von Passionen und religiösen Schauspielen berühmt.

*** In Bath (England) soll Jemand die Erfindung gemacht haben, aus den Stengeln der Rhabarber-Pflanze eine Art Champagner zu fabriciren. Die verkehrte Welt! Ein Abführmittel wird zur Weinbereitung benutzt, und andrerseits werden Weine bereitet, die man als Brechmittel brauchen kann.

*** Die Uebersetzer sind bisweilen groß! Ein Blatt läßt Ludwig XVI. eine Dame auf beide Wangen umarmen, weil es nicht wußte, daß embrasser auch küssen heißt; ein anderes Blatt machte aus der Nachricht, daß man au lointain schießen höre, einen Kanonendonner im Lointeischen; ein drittes übersetzte aus dem Französischen, man habe das Corps (Le corps) des in der Schlacht von Marengo gefallenen Generals Desaix nach dem St. Bernardsberg gebracht, um es dort zu begraben.

*** Am 23. Februar wurde in Sissach (Canton Basel) in einer Volksversammlung auf Abschaffung der Advokaten gedrungen. Ein Staat könne eben so gut ohne Advokaten, wie ein Käse ohne Maden bestehen, meint die Zeitschrift „Basilicus." Mephisto sagt: „auch solche Käuze muß es geben." Ein guter Advokat (unter dem gut ist nicht die Kunst, ungrade grade zu machen, gemeint, sondern die unerschütterliche Hinneigung zum Recht!) ist ein Wohlthäter der Menschheit, aber ein schlechter Advokat, ein Ränkeschmied, ein Rabulist — ist die verächtlichste Creatur, weit schlimmer, als ein Schurke; denn dieser zittert noch vor dem Gesetze; der schlechte Advokat weiß aber das Gesetz für seine Schurkereien zu verdrehen.

*** In der Vorhalle des Théatre français in Paris fand neulich eine Prügelei zwischen Herrn Viennet, Pair von Frankreich, und Herrn Jules Janin, dem Theaterkritiker des Journal des Débats, statt. In Deutschland lassen sich nur Comödianten solche Pöbelhaftigkeiten zu Schulden kommen.

*** Verfasser des Liedes: „Heil Dir im Siegerkranz" ist ein preußischer Officier, Namens Fulda; es wurde zuerst 1805 im Freimüthigen abgedruckt. Das Volkslied: „Prinz Eugenius" verfaßte auch ein preußischer Soldat, der unter dem Fürsten von Dessau im Heere des Prinzen Eugen diente.

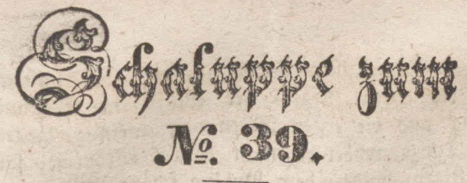
*** Nach einer Theater-Anzeige wurden in Mannheim am 2. März die deutschen Kleinstädter von Kotzebue „bei erleuchtetem Hause" gegeben. Spielt man denn an den übrigen Tagen des Jahres die deutschen Kleinstädter in Mannheim in finstern Häusern?

*** In der Absetzungs-Urkunde König Philipps durch die Generalstaaten heißt es: „Die Völker sind nicht der Fürsten wegen, sondern die Fürsten der Völker wegen da; und dem Volke gebührt das Recht, den Herrscher seiner Würde zu entsetzen, wenn er sie wie Sklaven behandelt, und es für sie keinen andern Ausweg gibt, ihre Freiheit wieder zu erlangen. Wird eine solche Entsetzung durch die Stände des Landes beschlossen, so ist sie vollkommen rechtmäßig."

*** Confucius zählt folgende sieben Seligkeiten auf: Selig ist der Mann, der nichts versteht, er wird nie mißverstanden werden. — Selig ist der Mann, der nichts glaubt, er wird sich nie täuschen. — Selig ist der Mann, der nichts besitzt, er wird nie beraubt werden. — Selig ist der Mann, der nichts verschenkt, es wird ihn nie Undank treffen. — Selig ist der Mann, der keinen Advokaten braucht, er wird nie betrogen werden. — Selig ist der Mann, der schmale Kost hat, er wird nie von Verdauungs-Beschwerden geplagt werden. — Selig ist der Mann, der auf alle Welt schimpft, er wird nie der Vorliebe für Jemand beschuldigt werden.

*** Einem tüchtigen Trinker präsentirte man beim Desert Weintrauben. „Ich nehme nie Wein in Pillen," sagte er ablehnend.

Hierzu Schaluppe.





Schaluppe zum Dampfboot.

№. 39. Am 31. März 1840.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

An die resp. Abonnenten „des Dampfboots“ und „der allgemeinen politischen Zeitung für die Provinz Preußen.“

Da der Schluß des Quartals herannaht und die Königl. Postanstalten nur dann Fortsezzungen von Zeitschriften bestellen dürfen, wenn das Abonnement von den resp. Interessenten bereits wirklich erneuert worden ist, so erlaube ich mir, damit keine Lücke in der Zusendung entstehe, diejenigen resp. auswärtigen Abonnenten, welche das Abonnement noch nicht erneuert haben, so wie diejenigen resp. Personen, welche neu einzutreten wünschen, an gefällige Entrichtung des Abonnement-Betrages für's zweite Quartal d. J., bei dem Königl. Postamte ihres Wohnortes hiermit ergebenst zu erinnern.

Den hiesigen resp. Quartal-Abonnenten werden die Abonnements-Karten noch vor Ende d. M. zugeschickt werden.

Der Abonnements-Betrag für's Dampfboot ist pr. Quartal 22½ Sgr.
„ „ „ für die Zeitung ist pr. Quartal 1 Rthlr. 11¼ Sgr.

Für die hiesigen resp. Abonnenten des Dampfboots aber, kostet die Zeitung nur 1 Rthlr. 5 Sgr. pr. Quartal.

Der Verleger.

Theater.

Den 26. März. Czar und Zimmermann. Komische Oper, in 3 Aufzügen. Musik von Albert Lortzing.

Die Oper ist voll Sangeslust; es zieht sich durch die Musik eine so frohe, hebende Aufregung, daß das Singen sich von selbst zu machen scheint, und man fühlt, jetzt müssen die sprechenden Personen anfangen, zu singen. Es ist daher in den Liedern viel Leben und Ausdruck. Tiefe der Empfindung geht ihnen, das Sextett im 2ten und die Arie des Czaars im 3ten Akte ausgenommen, ab. Der Componist erscheint wie ein lustiger Wanderer, der die Sorgen der Heimath zurückgelassen hat, und ohne von Bagage noch von Kummer beschwert zu sein, in den Hain hinauseilt und mit den Sängern der Lüfte singt und trällert, wie es ihm gerade sein frohes Gemüth eingibt. Was schadet's, wenn ihm dann für den Ausdruck seiner Gefühle auch oft Töne einfallen, in denen Andere bereits früher ähnliche Gefühle ausgedrückt, in denen Andere früher schon gejauchzt und gejubelt haben; da der Ausdruck des Frohsinns sich so von selbst gibt, so findet er auch Anklang, und wer allgemeine Heiterkeit hervorrufen kann, der frägt in seinem fröhlichen Uebermuthe den Teufel nach dem Brummen der Kritik. Er behält Recht, denn er hat die Lacher auf seiner Seite.

Die Aufführung war durch Herrn Musikdirector Schuberts Leitung gehalten und zur harmonischen Einheit verschmolzen. Ein Musikdirector ist wie ein Glockengießer: weiß er die Massen zweckmäßig zu verbinden, in dem genügenden Feuer zu schmelzen und zur Verschmelzung des Flusses zu bringen, dann klingt das Ganze wie die helle reine Glocke, es ist ein Zusammenfluß der Metalle zu einem Klange, der aus der verhallenden Auflösung, mit der er in die Lüfte hinaustönt, sich wieder verbindet in der Brust des Menschen, der seine Bedeutung fühlt. Freilich von dem Metalle in den Stimmen unserer Sänger kann man eben keine Schiller'sche Glocke gießen. Aber der verständige Meister weiß doch auch schwache Mittel gut zu benutzen.

Am hervorstechendsten war das Spiel des Herrn Mayer (Van Bett); gravitätische Bornirtheit, ohne alle Uebertreibung, vereinte sich mit der eingebildeten Schlauheit und der dadurch erzeugten Verlegenheit, nichts zu wissen, wo er Alles errathen zu haben glaubt.

Herr Scharpff verwendete vielen Fleiß auf den declamatorischen Ausdruck seines Gesanges, dem aber oft die

Stimm-Mittel, noch beschränkt durch Heiserkeit, nicht ganz Stand hielten.

Mad. Flesche spielte mit schelmischer Naivetät. Ihr Gesang ist zu viel parlando, das Melodiöse tritt nicht mild und lieblich genug hervor.

Die Chöre stimmten kräftig zusammen; die äußere Ausstattung war hübsch.

Julius Sincerus.

Den 27. März. Czar und Zimmermann. Oper, in 3 Akten, von Lortzing.

Bei der großen Verschiedenheit, welche zwischen der ersten und zweiten Aufführung herrschte, ist es nöthig, einige Worte über die letztere zu sagen. — Wir wollen über das Werk des Componisten, welches man erst, wenn man es öfter hört, gehörig versteht, nur bemerken, daß in Lortzing uns wiederum ein ächt-deutscher Componist aufblüht, dessen Hauptstärke ein trefflicher Humor, dann die Verbindung der Declamation mit dem Gesange, und endlich die verständige Benutzung der Malerei in der Musik ist, welche freilich dem unsterblichen Haydn bei seinen Jahreszeiten oft zum Vorwurf gemacht ward, jedoch nur, weil er solches übertrieb. Als Beispiel von Humor führen wir das Einfallen des Contrafagotts an, wenn der Herr Bürgermeister in seiner ersten Arie nicht weiter kann, und die Disharmonie in der Probe der Cantate. Die herrliche Declamation, das genaue Anpassen der Töne an die Sprache ist in jedem Musik = Satz zu finden, aber nirgends mehr, als bei der Schelmerei der Marie in dem Duett des dritten Aktes und besonders in den Worten „Wart nur", und endlich rücksichtlich der Malerei machen wir auf die erste Arie derselben aufmerksam, wo sie den Zustand des Pulses ihres Geliebten schildert, und das Fagott die Schläge desselben zählt.

Wir konnten die erste Aufführung nur als eine Generalprobe betrachten, so sehr ward sie von der zweiten übertroffen. Einen großen Theil der Versündigungen, welche sich Herr Scharpff in diesem Winter gegen das Publikum hat zu Schulden kommen lassen, welchem er so manchen sonst genußreichen Abend verdarb, kann man ihm, um seines klang- und seelenvollen Gesanges und seines schönen Spiels willen als Czar in seinem Schuldbuche tilgen. Wollte der junge Mann doch nie vergessen, wie Unrecht es sei, wenn er sein schönes Talent so gänzlich vernachläßigt oder selbst entstellt; die zweite — nicht die erste Darstellung des Czars war sein Glanzpunkt in diesem Winter. Mad. Flesche war noch schelmischer und Herr Mayer noch komischer als das erste Mal. Herrn Rath hätten wir im Spiele mehr Leben, mehr Charakter gewünscht, sein Gesang war brav. Die Chöre wurden lebendiger gehalten und auch in diese viel Laune gebracht, das Orchester wirkte trefflich ein und begleitete viel zarter, und das Publikum endlich war am Schlusse so erfreut, daß jeder seine eigenen Mitwirkenden beim Herausrufen netto in petto hatte.

Bei diesem Stücke, worin so viele Tänze vorkommen, was auch in Lindane der Fall ist, können wir nicht den Wunsch unterdrücken, daß Herr Ladden auf seiner Sommerreise einen Tanzmeister finden möge, der unseren Choristinnen die ersten Regeln der Grazie in Stellung und Bewegung und die ersten Ideen von einem geregelten theatralischen Tanze, wobei es nicht darauf ankömmt, sich selbst zu belustigen, sondern dem Publico schöne Bilder vorzuführen, beibringe, denn man glaubt sich bei ihrem Tanzen nicht nach Holland, geschweige denn in das Feenland, sondern nach Spitzbergen versetzt zu sehen.

Kr.

Kajütenfracht.

— Auf das heute Nachmittags um drei Uhr stattfindende Concert des Herrn Kotzolt mache ich das musikliebende Publikum Danzigs ganz besonders aufmerksam. In unseres Musikdirectors Louis Schubert Symphonie werden sie eine von Allen, die sie früher gehört, sehr gerühmte Composition kennen lernen, und das Oratorium „Christus am Oelberge" bedarf keiner Empfehlung, es ist von Ludwig van Beethoven.

— Unter der Theater = Gesellschaft der Dem. Faller, welche die Orte Frankfurt a. O., Glogau, Warmbrunn, Görlitz und noch einige andere bereist, befinden sich jetzt mehre unserer vorjährigen Theater-Mitglieder. Herr Galster, Herr Kohlmann, Herr Herrlich und Dem. Fischer. Auch Dem. Schröder soll bei derselben engagirt sein. —

— Heute findet Herrn Wohlbrücks Benefiz statt. Neben dem Genusse seiner eigenen künstlerischen Leistungen, bietet uns dasselbe auch viel Mannigfaltigkeit: 1) Die Tochter des Geizigen, Drama, in zwei Akten, 2) Rataplan. Vaudeville, in 1 Akt und 3) Lebende Bilder.

— Dem. Rother, voriges Jahr Choristin an unserer Bühne, deren angenehme Persönlichkeit mit Anstand gepaart war, hat jetzt in Königsberg zum ersten Male eine größere Partie, die Marzelline im Barbier von Sevilla, gesungen und durch ihre jugendlich angenehme Stimme in der Arie so überrascht, daß das ganze Auditorium in den lautesten Applaus ausbrach.

— Zu dem am 18. d. M. in der evangelischen Kirche zu Graudenz stattgehabt feierlichen Leichenbegängnisse des hier verstorbenen protestantischen Kaufmanns und Ritters von Schönborn, hatte sich auch der Probst und Domherr Herr Dietrich nebst mehren katholischen Pfarrern eingefunden. Bei dem Transport der Leiche des Entseelten nach seinem Erbbegräbnisse wurde auch mit den Glocken der katholischen Kirche geläutet.

— Wer hat wohl vor mehren Jahren gedacht, daß auch in unserm Vaterlande der Wasserdampf eine so wichtige und für die Länder-Cultur so ersprießliche Rolle spielen würde! Eben so unvermuthet kann vielleicht der Fall entstehen, daß wir uns mit aus einheimischer Seide fabricirten

Zeugen bekleiden werden. Im Stillen streben patriotische Bürger unseres Landes, unterstützt von der höchsten Regierungsbehörde unserer Provinz, dahin, um die von unserm gekrönten Philosophen eingeleitete Seidenzucht von neuem zu beleben. In Berlin hat man ja schon vor mehren Jahren ein Stück Sammet, aus heimischer Seide fabricirt, dem Publiko vorzeigen können, auch bemüht sich in Königsberg unser bekannter Optikus Carrogati Seidenwürmer, sie mit Blätter alter dort wachsender Maulbeerbäume ernährend, zu erziehen, und ihr Gespinnst zu benutzen. Die Meinung, daß Maulbeerbäume unser Klima nicht vertragen, und hier nicht alt werden können, wird daher anschaulich widerlegt. Ein Seidenzüchter aus Mehlsack, vermuthlich Herr Lehrer Tolksdorf in Heinrikau, schreibt, daß dort am 20. Januar d. J. eine Kälte von 24° Reaumur stattgefunden, in welcher an 700 Aepfel- und Birnstämme erfroren sind, allein von den in dem nämlichen Garten stehenden Maulbeerbäumen kein einziger. Selbst die Neusämlichen scheinen nicht gelitten zu haben. Auch ist schon ein früheres Beispiel vorhanden. Denn die bei Sanssouci wachsenden alten Maulbeerbäume haben im Jahre 1822, die im Februar des gedachten Jahres herrschende Kälte von 28, 5 Reamnr ohne Beschädigung überstanden. Auch in der Umgebung unserer Stadt mögen sich wenige Exemplare an Maulbeerbäumen vorfinden. Referent kennt einen gewiß 60 Jahr alten, im Garten zu Konradshammer befindlichen, der die stärkste Kälte, die hier geherrscht, überstanden hat, und sich im üppigsten Wachsthum befindet. Sehr wahrscheinlich werden wir nach einigen Jahren nicht allein Eisenbahn-, sondern auch Seidenbau-Aktien, in unsern hiesigen Kurszetteln, mit Geld und Brief angeführt finden.

— Allgemein werden die reizenden Umgebungen Danzigs gepriesen, und die Anlagen, welche zur Verschönerung derselben beitragen nach Gebühr gelobt; demungeachtet tritt doch noch dann und wann ein Weltverbesserer auf, entdeckt Mängel, wo keine vorhanden sind, und findet fehlerhaft, daß die Eichen keine Kürbisse tragen. Vor einem Jahre machte ein oeconomischer Gärtner die Entdeckung, daß es ungemein zuträglich sein würde, unsere herrliche Linden-Allee zu köpfen, das gewonnene Strauchwerk als Klafterholz zu verkaufen, und das Publikum etwa fünf bis sechs Jahre in der Allee von der Sonne braten zu lassen, statt daß ein kühler Schatten die Spaziergänger bis dahin schützte. Dieser Vorschlag blieb, wie billig, unberücksichtigt, weil nur zu wenige von Danzigs Einwohnern die Linie passirt sind, um einen Spaziergang in der glühenden Sonnenhitze dem unter schattigen Bäumen vorzuziehen. — Jetzt tritt ein Anderer auf, welchem Knüppelholz nicht genügt, dessen Sinn nach etwas Größerem, nach Stammholz, trachtet. — Diesem großen Unbekannten ist der Anblick der runzeligen Rinde an den Bäumen unseres Irrgartens zuwider, die liebliche Kühle, welche man im Schatten derselben genießt, verwandelt sich bei seinem Herrannahen in einen dumpfen Modergeruch, und — Wunder über Wunder! die wohlgewachsenen Pappeln, Kastanien und andern Bäume verwandeln sich vor seinen Augen in Krüppel. Die Gänge sind feucht (d. h. nach einem starken Regen) und müssen mit Kies überschüttet werden. Diese Beschuldigungen sind mehr als hinreichend, um das Urtheil über den „sogenannten Irrgarten, welcher sich (in etwa dreißig Jahren) selbst überlebt hat," zu sprechen, und seine Bäume der Vernichtung zu weihen. Diese sollen sammt und sonders ausgerottet werden, mit Ausnahme der halben Anzahl der Kastanienbäume am Mittelgange. Damit man nicht glauben dürfe, Egoismus, oder allzugroße Besorgniß für die Gesundheit allein, begründe den Vorschlag zu diesem vandalischen Beginnen, so führt der Reformer noch an, daß nach dieser Verwüstung die höchst romantische Aussicht auf den Krebsmarkt freigelegt werde. (Wohnt vielleicht der Herr auf dem Krebsmarkte und will vom Olivaer Thore aus die Aufsicht über seinen Haushalt führen?) Man muß gestehen, der Vorschlag, kühlen Schatten mit sengender Sonnenhitze zu vertauschen, ist außerordentlich vernünftig und höchst annehmbar; ein ägyptischer Brütofen, in der Mitte des Platzes errichtet, würde die Annehmlichkeiten des neuen Irrgartens auch erhöhen, vorzüglich, wenn noch ein Riesenbrennspiegel die Sonnenstrahlen auf diesen Platz concentrirte. Ich kann mich vor Freude kaum halten, wenn ich daran denke, künftig unter blühenden Gesträuchen in der Sonne zu schmoren und nicht nur den Staub der Chaussee, sondern auch noch den der Kiesgänge einathmen zu müssen. Doch werde ich wohl dieser Freude vor der Hand entsagen müssen, indem unserm prosaischen Publikum der Irrgarten in seiner jetzigen Gestalt so zusagt, daß eine allgemeine Empörung (d. h. der Gemüther, nicht der Hände) über den Vorschlag zur Ausrottung der schattigen Bäume entstand. Der große Unbekannte wird sich daher wohl begnügen müssen, die blühenden Gesträuche längs der Barrieren als Hecken zu placiren; die Verbesserung des Rasens wird aber allgemeinen Beifall finden, und wenn es auch nicht nöthig, auch nicht einmal zweckmäßig ist, den Boden mit Rasen zu belegen, so würde doch eine Vertilgung des überhandnehmenden Unkrautes und eine Besamung mit guten Grasarten wünschenswerth sein. Sollten diese Verbesserungs-Vorschläge hinsichts des Irrgartens nicht angenommen werden, so würde ich rathen, außerhalb des Thores zu reformiren, und zwar die längs der Linden-Allee gelegenen kahlen Hügel. Auf Ausrottung von Bäumen muß man hier zwar verzichten; Nutzholz ist dabei nicht zu erlangen, wohl aber der Dank des Publikums und vorzüglich der Dank der Freunde schöner Aussichten. Diese Höhen, welche jetzt in ihrer öden Nacktheit keinen angenehmen Anblick darbieten, gewähren wohl eben solche überraschend schöne Panoramen wie die Höhe des allbeliebten Johannisberges. Ihren Besitzern gewähren dieselben fast gar keinen Ertrag, so daß diese gegen eine Bepflanzung der Vorderseiten derselben, gegen die Allee zu, wohl keine Einwendungen machen würden. Eben so wenig, glaube ich, würden Hindernisse von Seiten der Fortification eintreten.

Provinzial-Correspondenz.

Colberg, im März 1840.

Das hiesige Wochenblatt enthält in Nr. 8 unter dem Titel „die Entführte" eine Klage über die Entführung einer Perrücke durch den Sturm. Es werden alle mit diesem großen Ereigniſse zusammenhängenden Umstände und Gedanken erzählt, und daran einige Worte über die im vorigen Monat hier stattgehabte Stadtverordneten-Wahl des Börsenbezirks hiesiger Stadt geknüpft. Wie Sie aus dem Wochenblatte ersehen, wird dort in harten Worten irgend ein Groll expektorirt; ohne auf die Wahl selbst näher einzugehen, mit Ironie von Ruhe und Ordnung gesprochen, den Bürgern das Prädikat acht-bar nicht ohne Trema, im Gegentheil selbigen ein Gelüste nach einer Eckensteherschnapsflasche beigelegt. Es würde hier nicht am Orte sein, auf die Sache selbst näher einzugehen. Was zu berichten, ist, daß einige der Bürger des Bezirkes, die in einer wichtigen Sache, wie Ausübung der Städteordnung, offenen, nicht verschleierten, aber auf alle Bürger Gift ausspritzenden Tadel wollten, dem Redakteur des Wochenblattes einen Gegenartikel einsandten, dieser aber die Aufnahme desselben verweigerte, wiewohl die Censur nichts gegen den Inhalt desselben einzuwenden gehabt. — Der Censor hatte in wohlmeinender Absicht dem Artikel „die Entführte" deßhalb das Imprimatur ertheilt, um nicht der Besprechung städtischer Angelegenheiten in den Weg zu treten, hatte aber durch die Ertheilung des Imprimatur an jenen Artikel zugleich von vorne herein allen Gegen-Artikeln das Imprimatur ertheilt. Der Censor mußte, wenn er die Erlaubniß zum Drucken der „Entführten" ertheilte, voraussetzen, daß die Redaktion auch Gegenartikel aufnehmen werde; ohne diese Annahme hätte er jenem Schmähartikel das Imprimatur gewiß nicht ertheilt. Da nun die Redaktion trotzdem die Aufnahme jedes Gegenartikels verweigert, handelt sie nicht im Sinne der Censur. Es versteht sich von selbst, daß sie durch ihr Verfahren allen Forderungen der Unparteilichkeit, ja der Bestimmung des Instituts entgegentritt. Die Ehre fordert von einer Presse unseres Landes Respekt vor jedem Interesse: wir haben keine Parteiblätter. Vertheidigung einer Seite, ohne der andern Gehör zu geben, ist Parteilichkeit, und beleidigende Angriffe, ohne sich den Waffen des Gegners auf dem Kampfplatze gegenüberzustellen, zeugen von einer Sucht zu verunglimpfen, die im Bewußtsein ihrer Schwäche sich in die Höhle zurück zieht, und ungesehen ihr Gift auf den, der ihr naht, ausspritzt. Wenn auch vielleicht von den Beleidigten ernstere Schritte gegen die Redaktion geschehen werden, so kann es nur ersprießlich sein, einen solchen Fall des Mißbrauchs der Presse der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Marienwerder, den 29. März 1840.

So wie unser neues im geschmackvollsten Style erbautes Gymnasium den Beschauer mit Vergnügen erfüllt, so erfüllen die Trümmer des seit einigen Wochen niedergebrochenen alten Gymnasiums, dessen Dreigiebel so lange noch die Niederung beherrschten, denjenigen mit wehmüthigen Erinnerungen, der darin seine Jugendbildung genoß. — Seit länger, als einem Jahrhundert, hatte dies Gebäude, das zu den ältesten der Stadt gehörte, unter Minervens Schutz, der Zeit getrotzt. Hatte im siebenjährigen Kriege, wo es der russische General Graf Fermor durch Strebepfeiler unterstützen ließ, und später in der ersten Franzosenzeit, zu verschiedenen militairischen Zwecken gedient, und es hätte (nur nicht als Schulgebäude) vielleicht noch ein Jahrhundert benutzt werden können, wenn es nicht die Vorsicht geboten hätte, es lieber abzubrechen. Jetzt wird ein Bellevüe auf diesem Platze eingerichtet, was allerdings zur Verschönerung unserer Stadt wesentlich beitragen wird, da von diesem Punkte aus man eine herrliche Aussicht auf die romantische Niederung von den Bindsgis-Bergen bei Graudenz bis weit hinter Mewe genießt. — Unser Oberlandesgerichtsgebäude erfährt in diesem Jahre durch den Anbau eines Seitenflügels eine Vergrößerung, die durch die neue Geschäfts-Einrichtung nothwendig wird; schon ist die Lieferung der Baumaterialien dazu zur öffentlichen Licitation gestellt worden.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.